Staff-Mobility mit Erasmus – drei Wochen als Deutschlehrer in einer französischen Schule

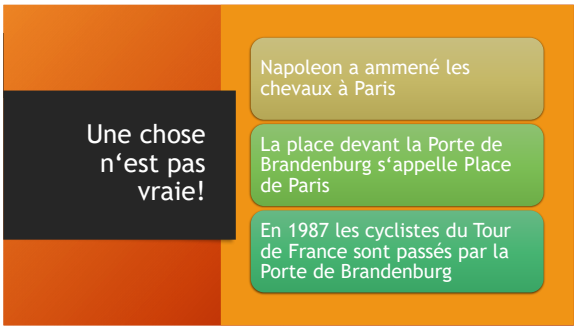
Das *College Cel le Gaucher* liegt in der Präfektur der Region *Les Landes* im Südwesten Frankreichs. In dieser Gegend – etwa anderthalb Stunden mit dem Auto südlich von Bordeaux - ist die Natur geprägt von riesigen Pinienwäldern. Die Kleinstadt Mont de Marsan hat ca. 30.000 Einwohner und ist stark von der Nähe zur spanischen Grenze geprägt. Hier also Deutsch zu unterrichten ist eher die Ausnahme, denn die meisten Schülerinnen und Schüler wählen als zweite Fremdsprache Spanisch, zudem werden in Frankreich auch regionale Sprachen unterrichtet, etwa Okzitanisch oder Baskisch. Dennoch erfreut sich das Fach Deutsch einiger Beliebtheit und es sind durchaus leistungsstarke Lernende, die das Fach wählen.

Das *College* ist in Frankreich eine Art Mittelschule ohne Leistungsdifferenzierung, die vier Jahre dauert. Es schließt sich an die *École élémentaire* an, die im Alter von sechs bis 11 Jahren besucht wird. Erst danach besteht die Möglichkeit für die Leistungsstärkeren auf dem *Lycée* das Abitur zu machen. Traditionell werden die Klassen – wie früher auch in Deutschland – rückwärts gezählt. Die Jüngsten im College sind also in der *sixième*, die Ältesten in der *troisième*, kurz vor dem Abitur auf dem *Lycée* sind sie in der *terminal*. Anders als in Deutschland entscheidet nicht der Durchschnitt des Abiturs darüber, welchen Studiengang man belegen kann, da dafür zu viele Lernende das Abitur machen: Es sind ca. 80 % eines Jahrgangs. Daher muss man sich dem *concours* unterziehen; landesweite Zulassungsprüfungen für die Aufnahme in die Studiengänge. Der Leistungsdruck beginnt jedoch bereits zum Teil im *College*, zumindest für die, die danach das Abitur machen wollen. Da in Frankreich das Schuljahr in Trimester gegliedert ist, gibt es folglich dreimal im Jahr Zeugnisse. Bei ungefähr gleicher Anzahl von Ferientagen ergibt sich also für die Lehrenden die Notwendigkeit, schnell Noten zu generieren, die seit mehr als zehn Jahren mithilfe von *ProNote*, einem Programm zur Klassenverwaltung, gespeichert und teilautomatisch ermittelt werden. Die Eltern der Lernenden haben tagesaktuell Zugriff auf Lehrberichte, Anwesenheit und Noten ihrer Kinder.

Das *College Cel le Gaucher* ist in einem ruhigen Vorort angesiedelt, die meisten Schülerinnen und Schüler werden – wie in Frankreich üblich – morgens von den Eltern gebracht. Fast alle haben außer ihrer Schultasche noch einen Laptop dabei, den die Regionalregierung für alle Lernenden ab dem *College* zur Verfügung stellt. Die Schulgebäude sind modern und eher flach. In den Grünanlagen stehen Palmen, der Schulhof ist betoniert und zum Teil überdacht. Dies ist deswegen bemerkenswert, da die Lernenden nach jeder Stunde aus dem Klassenraum auf den Hof gehen müssen, gleich, welches Wetter herrscht. Zu Beginn der Folgestunde werden die Klassen vom nächsten Unterrichtenden abgeholt und in die Räume geführt, die den Unterrichtenden „gehören“. Der Vorteil eines solch durch den Lehrenden für sein Fach angepassten Raumes liegt auf der Hand. Die Räume und Flure sind zudem sauber, Vandalismus nicht zu bemerken. Die

französische Schule ist eine Ganztagsschule, das Prinzip des Zentralismus gilt auch in der Bildungspolitik. Starke regionale Unterschiede wie in Deutschland sind dort undenkbar; gleichwohl können Schulen ihr Profil schärfen und die Ergebnisse der durchschnittlichen erzielten Abiturnoten einer Schule sowie die Quote der Durchgefallenen werden online veröffentlicht. In Frankreich gilt das Prinzip des Laizismus; ein Kruzifix im Klassenzimmer einer staatlichen Schule ist dort undenkbar. Jedoch gibt es auch zahlreiche private, hauptsächlich katholische Schulen.

Die französischen Kolleginnen und Kollegen nahmen mich ausgesprochen freundlich auf, ebenso der Schulleiter; ihn mit seinem Titel *principal* anzureden ist in Frankreich nicht unüblich. Als Deutschlehrer ist man in dieser Gegend Frankreichs eher ein Exot, als solcher wurde ich ob meines Akzents auch von den Schülerinnen und Schülern empfangen. Anfängliche Scheu wandelte sich nach einiger Zeit in großes Interesse am deutschen Schulleben und an der Stadt Berlin; die Fragen nach Unterrichts- und Feriendauer kamen in jeder Klasse auf und die Unterschiede machten staunen. Der eigentliche Unterricht bestand aus Landeskunde (Berlin), Besonderheiten der deutschen Sprache (z. B. Morphologie) und deutscher Geschichte (Zweiter Weltkrieg, Mauerbau- und fall). Die Lernenden wurden durch Präsentationen, Quiz, Kreuzworträtsel und kreatives Schreiben zur Mitarbeit motiviert. Die Unterrichtssprache war Französisch, da das Prinzip der Einsprachigkeit mit dem Niveau der Lernenden nicht durchzuhalten war. Nach maximal drei Jahren Deutschunterricht mit einer oder höchstens zwei Wochenstunden konnten viele grammatikalisch korrekte, aber einfache Hauptsätze ohne Abstraktion bilden.



Die Offenheit seitens der französischen Kolleginnen und Kollegen war enorm, jederzeit bekam ich die nötige Unterstützung und Hilfe, wenn nötig. Gleichzeitig war auch von ihrer Seite das Interesse am „Systemvergleich“ sehr groß: Wie viel verdienen deutsche Lehrer, wie viele Stunden müssen sie unterrichten, wie lang sind die Ferien, waren nur einige Fragen. Berliner Lehrerinnen und Lehrer verdienen im Vergleich besser als die französischen, jedoch muss man in Frankreich nur die Fakultas für ein Fach erwerben und es gibt mehr verwaltendes Personal an französischen Schulen, das zum Beispiel Elterninformationen übernimmt und so die Lehrenden entlastet. Konferenzen werden extra vergütet. Auch Frankreich hat nicht die besten Ergebnisse in den PISA-Studien erzielt, jedoch wird hier von zentraler Stelle zumindest der Versuch unternommen, durch viele kleine Schritte gegenzusteuern: Teile des Unterrichts werden zu Pflicht-Lektürestunden umgewidmet (alle Schüler

müssen gleichzeitig eine Zeitlang eine selbstgewählte Lektüre während des Unterrichts lesen), alle Schulen haben schöne Bibliotheken inklusive Fachpersonal mit altersgerechten Lektüren inklusive Graphic Novels, in der Fachdidaktik orientiert man sich am PISA-Primus Singapur und passt entsprechend den Mathematikunterricht an.

Den Blick auf eine andere Schulkultur zu werfen und in einer anderen Sprache zu unterrichten, war eine hervorragende Erfahrung, die durch das Erasmusprogramm ermöglicht wurde. Die „Komfortzone“ des deutschen Klassenzimmers zu verlassen war anstrengend, wurde aber mit unvergesslichen Eindrücken belohnt. Die Vor- und Nachteile einer anderen Schulkultur als Beteiligter zu erleben, weitet den Blick auf das Mögliche und Wünschenswerte.